

Der Ökumenische Kirchentag Berlin 2003 – ein Fazit (Bonner Klub der Konrad –Adenauer-Stiftung, 30. Juni 2003)

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer

Der Ökumenische Kirchentag war ein beeindruckendes Zeugnis christlichen Lebens in Deutschland. Er versammelte 200 000 Menschen im Bekenntnis ihres Glaubens, und der Verlauf des Kirchentages hat die Teilnehmenden in ihrem Christsein bestärkt. Zugleich unterstrich dieses Ereignis, das das Bild der deutschen Hauptstadt für einige Tage prägen konnte, den Öffentlichkeitsanspruch des Christentums. Der Glaube ist eine Sache der persönlichen Entscheidung, aber darum keine Privatangelegenheit, die außerhalb der Gesellschaft und ohne Wirkung auf diese existiert.

Damit war der Ökumenische Kirchentag ein bemerkenswerter Gegenakzent zu den erst kurz vorher veröffentlichten demoskopischen Untersuchungen, die von einer zurückgehenden Kraft des Christentums und von einem mangelnden Vertrauen in die christlichen Kirchen berichteten. Gewiss könnte man über die Methoden und die Interpretation dieser Untersuchungen streiten und auch einige ihrer Ergebnisse gegeneinander ausspielen. Gleichwohl kann niemand, der ernst genommen werden will, bestreiten, dass der Grundton dieser Aussagen den Alltagserfahrungen vieler, wenn nicht der meisten entspricht. Dennoch gab es diesen großartigen Kirchentag! Wie so oft im Leben, so offenbart sich auch hier die Wahrheit im Widerspruch. Auch ein Christentum, das in der Defensive zu sein scheint, hat ein großes Mobilisierungspotential und entfaltet immer noch eine beträchtliche Kraft.

Offen ist noch, ob die Christen in Deutschland mehrheitlich die Konsequenz dieser widersprüchlichen Wahrheit innerlich annehmen und entschlossen praktizieren: Dass nämlich im gegenwärtigen Deutschland, wenn auch mit erheblichen Unterschieden zwischen Ost und West, aber auch zwischen Nord und Süd, jene Christen, die sich zu ihrem Glauben bekennen und diesen mit ihrer Kirche leben, eine Minderheit sind. Dieser Kern vermag aber durchaus einen nicht gering zu veranschlagenden Einfluss in die Gesellschaft hinein auszuüben. In einer freiheitlichen Gesellschaft gehen Impulse und Bewegungen eben vor allem von Minderheiten aus. Also käme es jetzt darauf an, dass sich die Christen von allen Mehrheitsillusionen verabschieden, auch nicht meinen, es sei christlich, in die Gesellschaft einzutauchen, oder gar sich als grollender Rest in die Nische einer verklärten Vergangenheit oder auf einen Fels vorgeblicher Unveränderlichkeit zurückzuziehen. Das ist noch nicht entschieden. Immerhin sind jene in der Katholischen Kirche, die meinten, ihre besondere Papsttreue dadurch nachweisen zu sollen, dass sie öffentlich zur Nichtteilnahme am Ökumenischen Kirchentag aufriefen, durch Berlin dort, wo sie hingehören, nämlich in der Ecke der Bedeutungslosigkeit.

Der Ökumenische Kirchentag war ein deutlicher Ausdruck des Willens zur ökumenischen Zusammenarbeit. Damit war er wiederum ein Gegenakzent gegen die Gefahr der ökumenischen Resignation, die sich nach den großen Hoffnungen, die an die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre geknüpft worden waren, in der letzten Zeit ausgebreitet hat. Der Ökumenische Kirchentag war gleichwohl alles andere als beherrscht von Euphorie, sondern – jedenfalls in der Mehrzahl der Veranstaltungen – ein Dokument von fairem Realismus in der Ökumene. Allerdings gibt es – sowohl unter den Christen, wie in der öffentlichen Meinung – die Tendenz, den ökumenischen Stillstand

einseitig der katholischen Seite anzulasten und den evangelischen Anteil zu einer gewissen Rekonfessionalisierung nicht zur Kenntnis zu nehmen oder rasch zu vergessen, wie etwa den Aufstand von 160 evangelischen Theologieprofessoren in Deutschland gegen den Schritt zum gemeinsamen Verständnis und zur versöhnten Verschiedenheit in der Rechtfertigungslehre oder die evangelischen Attacken auf den Versuch eines ökumenischen Brückenbaus im Kirchenverständnis durch das lutherisch-katholische Dokument *Communio Sanctorum*. Das wohl wichtigste Ergebnis des Ökumenischen Kirchentages ist das in den Jahren der Vorbereitung gewachsene dichte Netz von Beziehungen und Partnerschaften zwischen katholischen und evangelischen Gemeinden, Gemeinschaften und Verbänden, das hoffentlich auch jede etwaige ökumenische Abkühlung überdauern wird. Nicht unwichtig scheint mir auch der Zugewinn an wechselseitiger theologischer Kenntnis, wozu nicht zuletzt die Weitergabe dessen gehört, was an Verständigung zwischen den Konfessionen bereits erreicht worden ist, und nicht minder der Abbau von Vorbehalten aus unterschiedlicher Mentalität.

Insgesamt ist die von den meisten Christen geteilte Überzeugung von überragender Bedeutung, dass in einer weithin glaubens- und kirchenfernen Gesellschaft das große Maß der Gemeinsamkeit unendlich viel wichtiger ist als noch vorhandene Unterschiede und Gegensätze, weil jeder Streit zwischen den Konfessionen die Glaubwürdigkeit des Christentums schwer beschädigt. In diesem Punkte haben die Christen bereits die richtige Schlussfolgerung aus der Tatsache gezogen, dass sie das Gesicht der Gesellschaft nicht mehr prägen. Der Unterschied zu jenen, die einer anderen Überzeugung folgen, sei sie religiös oder nicht religiös, ist – jedenfalls in bezug auf Grundentscheidungen des Lebens – wichtiger als alle Unterschiede zwischen den Christen je sein könnten.

Der Ökumenische Kirchentag war ein bedeutsames Ereignis des öffentlichen Lebens in Deutschland. Diese Feststellung gilt ganz unabhängig davon, wie man zum Christentum und zu diesem Ökumenischen Kirchentag steht. Wenn sich Menschen in solcher Zahl im Zentrum der deutschen Öffentlichkeit versammeln und sich in einer Atmosphäre freundlicher Mitmenschlichkeit und aufmerksamer Nachdenklichkeit intensiv mit Themen von ethischer und politischer Relevanz beschäftigen, dann bauen sie an den Wertegrundlagen, ohne die eine freiheitliche Gesellschaft nicht leben kann, für deren Wirkung sie aber nur den Freiraum bietet. Da ist sie dringend auf Menschen angewiesen, die sich um den Wertekonsens sorgen und die sich im Wertestreit engagieren.

Der Ökumenische Kirchentag war überdies ein politischer Kirchentag – nicht in dem Sinne, den manche befürchtet und manche erhofft hatten, dass er nämlich von der Manifestation eines bestimmten politischen Willens überschattet worden wäre. Sondern als Ausdruck eines breiten Interesses an den Themen, die heute auf der überfälligen Reformagenda der deutschen Gesellschaft stehen.

Nicht zuletzt war der Ökumenische Kirchentag in dem Sinne ein öffentliches Ereignis, als es ihm gelang, einen deutlichen Umschwung in der vorher eher kritischen und skeptischen Haltung der Öffentlichkeit und vieler Medien zu erreichen. Davon zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass trotz der wohl überlegten und gegen alle Versuchungen durchgehaltenen Absicht der gemeinsamen Leitung, nicht während des Experiments „Ökumenischer Kirchentag“ schon über seine Fortsetzung zu spekulieren, es die Berliner Öffentlichkeit und die Berliner Medien waren, die begannen, ganz selbstverständlich vom 1. Ökumenischen Kirchentag zu sprechen und dann sogar zu der Ankündigung übergingen, der 2. Ökumenische Kirchentag wäre 2008 und wieder in Berlin. „1 : 0 für Gott“ titelte ein Berliner Massenblatt am Schluss des Kirchentages.

Der Ökumenische Kirchentag war das erfolgreiche Ergebnis einer fairen, vertrauensvollen und lernbereiten ökumenischen Partnerschaft zwischen den Veranstaltern – dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Teilnehmern und Beobachtern von Katholikentagen und Evangelischen Kirchentagen mögen diese sehr ähnlich vorkommen. Tatsächlich unterscheiden sich das ZdK und der DEKT nicht unbeträchtlich in ihrem Selbstverständnis und in ihrer Vorgehensweise. Und dies ist nicht nur ein mehr oder weniger zufälliges Ergebnis der Geschichte, sondern hängt wesentlich mit dem unterschiedlichen Kirchenverständnis und dem sich daraus ergebenden unterschiedlichen Begriffen des geistlichen Amtes und des Laien zusammen. Nach der katholischen Glaubensüberzeugung ist die Kirche eine feste Gemeinschaft, deren Eckwerte von Jesus Christus vorgegeben sind, auch wenn die konkrete Gestalt der Kirche geschichtlich bedingt ist und sich daher auch nicht nur ihr Erscheinungsbild, sondern auch ihre interne Struktur im Lauf der Geschichte ändern kann, auch ändern muss und tatsächlich immer wieder geändert hat. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ist Teil der verfassten Kirche in Deutschland und die Deutschen Katholikentage als Manifestation der gesellschaftlichen und innerkirchlichen Laienaktivität wollen das katholische Leben darstellen, und zwar jeweils unter einem aktuellen Aspekt. Vorbereitung und Ausgestaltung der Katholikentage stehen also nicht nur unter einem bestimmten Leitwort, sondern folgen auch im Prinzip einem übergreifenden gedanklichen Konzept, das nicht nur zeitlich am Anfang steht, sondern auch eine steuernde Wirkung hat.

Nach evangelischer Auffassung ist dagegen die Kirche die sich je ereignende Versammlung, wo das Wort Gottes gepredigt und die Sakramente gespendet werden. Im Vergleich dazu ist die Ordnung der Kirche Menschenwerk. Der Evangelische Kirchentag ist denn auch eine Bewegung evangelischer Laien, die auf ihre Unabhängigkeit von der verfassten Kirche großen Wert legt, auch wenn sie – wie das ZdK mit dem jeweils gastgebenden Bistum – mit der gastgebenden Landeskirche eng zusammenarbeitet. Vorbereitung und Gestaltung eines Evangelischen Kirchentages erfolgt im Wesentlichen von unten nach oben und der Gedanke, es könne eine Botschaft des Ereignisses geben, die sich nicht spontan in diesem Prozess entwickelt, sondern vorgedacht sein könnte, liegt dem DEKT fern.

Konzept und Struktur des Ökumenischen Kirchentages mussten also zunächst gemeinsam gefunden und dann Schritt für Schritt immer wieder bestätigt und konkretisiert werden. So erklärt es sich denn auch, dass man einerseits von manchen Katholiken hören kann, dies sei ein Evangelischer Kirchentag mit starker katholischer Beteiligung gewesen, während andererseits manche Protestanten sagten, dies käme ihnen vor wie ein Katholikentag mit starker evangelischer Beteiligung. Wahr ist, dass wir Katholiken besonderen Wert darauf legten, dass das Programm in seiner thematischen Grundstruktur eine sinnvolle gedankliche Schrittfolge aufwies, dass konfessionelle und ökumenische Gottesdienste in eine Beziehung gesetzt wurden, die die kirchliche Wirklichkeit widerspiegelt, und dass bei den drei großen ökumenischen Gottesdiensten nicht nur die enge Zusammenarbeit mit den beiden gastgebenden Ortskirchen, sondern auch der selbstverständliche Zusammenhang mit der EKD und der katholischen Bischofskonferenz zum Ausdruck kam. Unsere evangelischen Partner legten größten Wert auf die Selbständigkeit der Vorbereitungsgruppen für alle jene Veranstaltungen, die nicht in der zentralen Verantwortung des Präsidiums standen, und das waren die meisten, und auf ihr Konzept des Marktes der Möglichkeiten. Natürlich wurden durch diese unterschiedlichen Anliegen Spannungen sichtbar, aber diese gehören zu einem authentischen Bild der Wirklichkeit.

Von erheblicher und über den Ökumenischen Kirchentag fortwirkender Bedeutung, ist die Frage, welche Inhalte und Erwartungen sich mit dem Begriff der Ökumene verbinden. Die

katholische Position ist durch das II. Vatikanische Konzil und durch die seit dieser Zeit wirkenden Päpste bestimmt. Das bedeutet einerseits die Absage an jede Rückkehrökumene und andererseits die Überzeugung, dass die Kirche Jesu Christi in der katholischen Kirche existiert, jedoch mit dieser nicht identisch ist, sondern dass sich Wirklichkeit der einen Kirche Jesu Christi auch außerhalb der katholischen Kirche findet. Daraus ergibt sich der Auftrag an alle Christen, in wechselseitiger Achtung nach einem solchen tieferen Verständnis der Wahrheit Gottes in der Frohen Botschaft Jesu Christi zu suchen, das die Gegensätze aufhebt und die geschichtlich gewachsenen Verschiedenheiten versöhnt. Die Perspektive einer so verstandenen Ökumene ist also ein solches Maß von Einheit in der Verschiedenheit, das eine Kirchengemeinschaft möglich wird. Daraus ergibt sich das Bild des Weges als Ausdruck des Wesens der Ökumene.

Die europäischen Kirchen der Reformation glauben, ein wesentliches Ziel dieses Weges 1973 durch die Leuenberger Konkordie gefunden zu haben, die ihre Unterschiede im Abendmahls- und im Kirchenverständnis durch die Formel überbrückt, dass es Christus selbst ist, der zum Abendmahl einlädt und so Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft herstellt. Diese Gemeinschaft gab es bekanntlich bis zu diesem Zeitpunkt auch nicht zwischen den Kirchen der Reformation. Es ist also die Leuenberger Konkordie, die 1973 im Vergleich zu dem, was vorher in der Weltchristenheit unstrittig war, nämlich die Identität von Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft, eine neue Situation geschaffen hat. Diese Tatsache wird in Deutschland häufig übersehen. Ein solcher Weg ist jedoch für die Katholische Kirche wie für die Orthodoxie und die altorientalischen Kirchen nicht gangbar, weil für sie das dreigliedrige geistliche Amt als Kern der Kirche konstitutiv ist. Nach ihrem Selbstverständnis ist es also die Kirche, durch die uns die Einladung Jesu Christi zum Abendmahl glaubhaft und authentisch erreicht. Mit allem ökumenischen Takt will ich daran erinnern, dass sich diese Weitergabe des Auftrags Jesu Christi auch in der geschichtlichen wie in fast jeder biographischen Wirklichkeit zeigt.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal unterstrichen, dass es die Unterschiede im Kirchenverständnis sind, die nach katholischer wie nach orthodoxer Überzeugung eine gemeinsame Abendmahlsfeier noch nicht möglich machen, und nicht, wie nach der Enzyklika *de Eucharistia* in den Medien zu lesen und zu hören war, der Glaube an die Realpräsenz, d. h. an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in den Abendmahls Gaben, der vielmehr katholischen und evangelischen Christen gemeinsam ist. Eine solche Behauptung findet sich denn auch in der Enzyklika nicht. Dass einen solchen Gegensatz – entgegen Texten des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen und der Deutschen Bischofskonferenz – unlängst auch zwei katholische Bischöfe behauptet haben, ändert an dieser einmütig festgestellten Gemeinsamkeit nichts. Unabhängig von diesem von den christlichen Kirchen einmütig bezeugten Glauben gibt es allerdings wohl sicherlich, und zwar konfessionsübergreifend, eine nicht geringe Zahl von Christen, für die die Abendmahlsfeier bzw. die Eucharistie nur eine Art Gemeinschaftsritus ist. Dem steht nun freilich der tiefe persönliche Glaube entgegen, der wiederum konfessionsübergreifend bei einer Umfrage der beiden Zeitschriften „Chrismon“ und „Christ in der Gegenwart“ zum Ausdruck kam.

Ökumene heißt also, ein Spannungsfeld aushalten und darauf vertrauen, dass Gott uns auch künftig einen Weg zur Einheit weisen wird, so wie das ganze 20. Jahrhundert ein Weg wachsender ökumenischer Gemeinsamkeit war. Gewiss birgt ein Spannungsfeld auch immer die Versuchung, nach scheinbar erfolgreicherem Auswegen zu suchen. Ein solcher Ausweg wäre es, Ökumene schlicht und einfach als Anerkennung des status quo zu betrachten und die Frage nach der Wahrheit für nicht mehr relevant zu halten. Einen anderen Ausweg scheinen nicht wenige darin zu sehen, unter Ökumene eine Bewegung zu verstehen, die an den

verfassten Kirchen vorbei und notfalls auch gegen sie, aus der sogenannten Basis heraus punktuelle Momente von Gemeinsamkeit schafft. Manche gehen dabei so weit, einer solchen ökumenischen Bewegung eine dezidiert antiinstitutionelle und antihierarchische Stoßrichtung zu geben. Und schließlich gibt es den Ausweg, ausgehend von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Ökumene als der ganzen bewohnten Erde, diese auf die ganze Menschheit und auf alle Religionen zu beziehen und ihren Sinn darin zu sehen, bei bestimmten Herausforderungen, wie etwa Rassismus oder Hunger, zu weltweiten ethischen Allianzen zu kommen.

Es ist gewiss nicht zu leugnen, dass alle diese Auswege bestimmte Aspekte des ökumenischen Gedankens aufgreifen. Setzt man sie jedoch absolut, dann werden sie nach meiner Überzeugung zu Irrwegen, die die Ökumene nicht voranbringen werden, sondern bereits Erreichtes wieder gefährden. Aber zweifellos ist der ständige Konflikt um die Deutung des Ökumeniebegriffs Teil der ökumenischen Wirklichkeit.

Im Blick auf diese ökumenische Wirklichkeit muss man auch die Perspektive künftiger ökumenischer Kirchentage bestimmen. Dabei ist zunächst einmal selbstverständlich, dass die Tradition der Katholikentage wie der Evangelischen Kirchentage auch künftig völlig unverzichtbar ist. Sie sind es, durch die sich das Profil der Laien in der jeweiligen Kirche ausprägt und öffentlich wie innerkirchlich erkennbar wird. Trotz ihrer unterschiedlichen Beziehung zu ihren jeweiligen Kirchen entfalten Katholikentage und Evangelische Kirchentage ihre Wirkung als christliche Ereignisse nicht zuletzt in ihren Kirchen und mit ihren Kirchen. Für uns im Zentralkomitee der deutschen Katholiken ist dies jedenfalls eine eindeutige Lehre aus unserer mehr als 150jährigen Geschichte. Ohne die Katholikentage hätte die Katholische Kirche in Deutschland ein anderes Gesicht. Manche mögen dies wollen. Wir wollen es nicht. Durch den Ökumenischen Kirchentag in Berlin ist jedoch eine neue und partnerschaftliche Tradition begründet worden, die zu der weiterzuführenden Tradition der Katholikentage und der Evangelischen Kirchentage in eine sinnvolle und konstruktive Beziehung gesetzt werden kann und muss. Der eigene Wert dieser neuen Tradition würde in der Darstellung und Beförderung der ökumenischen Gemeinsamkeit bestehen wie auch im gemeinsamen Einsatz aller Christen für eine mitmenschliche Gesellschaft. Auf beiden Feldern – dem der Ökumene und dem der Gesellschaft – werden jedenfalls in der überschaubaren Zukunft die Aufgaben nicht ausgehen, sondern wachsen. In diesem Sinne gibt es seit Berlin ein neues Element des christlichen Lebens in Deutschland.